

Hildesheim, 14. September 2021

Statement von Bischof Heiner Wilmer anlässlich der Pressekonferenz am 14. September 2021

Sehr geehrte Frau Niewisch-Lennartz,
sehr geehrte Damen und Herren der Expertengruppe,
sehr geehrter Herr Windel,
sehr geehrte Damen und Herren,

erlauben Sie mir, zunächst Ihnen, den Damen und Herren im Team um Frau Niewisch-Lennartz, Dank zu sagen. Sie haben fast drei Jahrzehnte der Geschichte unseres Bistums Hildesheim unter die Lupe genommen, speziell die Amtszeit von Bischof Heinrich Maria Janssen, nämlich die Jahre 1957 bis 1982. Und ganz besonders danke ich den Betroffenen, die sich mit der schmerzhaften Vergangenheit auseinandergesetzt haben. Ihrem Bericht konnte ich entnehmen, mit welcher Flut an Material und Arbeit Sie in den vergangenen zwei Jahren konfrontiert waren. Vorgegangen sind Sie interdisziplinär: Historisch, forensisch, kriminologisch und psychologisch waren die Perspektiven, mit denen Sie sich an die Arbeit gemacht haben.

Als ich Sie vor gut zwei Jahren mit dem Projekt beauftragte, geschah dies in der Überzeugung, dass die kirchlichen Institutionen das Thema „Sexualisierte Gewalt“ nicht allein untersuchen, aufarbeiten und aufklären können. Wir benötigen dafür umfangreiche Hilfe von außen. Beim ersten Durchlesen des Berichtes stand mir vor Augen, welch unsägliches Leid, welche Schmerzen und Qualen Menschen, vor allem jungen Menschen, durch unsere Kirche zugefügt wurden.

Betroffene kamen in der damaligen Perspektive der Bistumsleitung nicht vor. Vor allem Kinder und Jugendliche, aber auch Erwachsene wurden Opfer körperlicher, sexualisierter, psychischer und geistlicher Gewalt. Die geschädigten Menschen wurden allein gelassen. Sie wurden nicht gehört, ihnen wurde nicht geglaubt. Die an ihnen verübten Verbrechen wurden weggeschwiegen. Was aus der Sicht der kirchlichen Institution nicht sein durfte, konnte auch nicht geschehen sein. Selbst in den Familien, den Pfarrgemeinden und im öffentlichen Raum wurde ihnen oft kein Gehör geschenkt. Im Schweigen der Verantwortlichen fanden die Stimmen der Stimmlosen kein Echo.

Dieser Eindruck drängte sich mir beim Lesen auf, wenn der Bericht ein Licht in die kirchliche Heimerziehung der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre wirft, die zum Teil noch die schwarze Pädagogik der nationalsozialistischen Ideologie verkörperte, wenn der Bericht die Arbeit in den Pfarrhäusern und Pfarreien untersucht oder das penetrante Eindringen in die Psyche junger Menschen bei der damaligen Beichtpraxis beschreibt.

Ich erlaube mir, heute nur einen Punkt herauszugreifen, den mir der Bericht besonders deutlich aufgezeigt hat. Den jungen Menschen in den Heimen oder Pfarreien, die diese Gewalt erleiden mussten, wurde unausgesprochen vermittelt: „Ich habe alle Macht über Dich. Ich kann mit Dir tun, was ich will. Dir wird sowieso nicht geglaubt. Du hast keinen Wert.“ Für mich ist das teuflisch.

Ihr Bericht legt dar, wie die Geschädigten Opfer einer kirchlichen Sexuallehre wurden, deren Fundament auf einer negativen Sicht von Sexualität fußt. Nach dieser Lehre sind Erotik und Sexualität grundsätzlich schlecht und verwerflich, ihr ausschließlicher Sinn zielt auf Zeugung von Kindern. Diese Sexuallehre wurde in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg grundsätzlich nicht hinterfragt, weder in der Bistumsleitung noch in der Ausbildung der Priester, noch an den theologischen Hochschulen in Deutschland. Ausnahmen gab es zwar schon, aber auch diese wurden nicht gehört.

Den Umgang mit den Tätern beschreibt die vorliegende Untersuchung als maßlos schonend. In den Erziehungsheimen, vor allem im Bernwardshof, war das Feld der Täter komplex. Die Untersuchung zeigt, wie sich dort Priester, andere Erzieher und Erzieherinnen und ältere Jugendliche an den Jüngeren vergriffen haben und ihnen schwere körperliche und sexuelle Gewalt zugefügten. Diese Unkultur war bekannt, doch niemand tat etwas dagegen. Nach dem Bericht wusste die damalige Bistumsleitung davon, auch Bischof Heinrich Maria Janssen sei nicht eingeschritten. Mehr noch.

Der Bericht zeigt auf, wie die damalige Bistumsleitung bei diesen in den Heimen verübten Verbrechen, aber auch bei denen, die in den Pfarrhäusern und Pfarreien geschahen, wegschaute. Es ging vor allem um den Schutz der Institution und der Priester. Die Geschädigten tauchten nicht auf. Priester als Täter wurden verschont. Angesichts der besagten Verbrechen wurden die Priester weder mit kirchlichen Strafen belegt noch weltlichen Gerichten übergeben. Vielmehr wurden sie an andere Orte versetzt, ohne die Bistumsleitung, die Gemeinden und die Verantwortlichen über die Hintergründe zu informieren. Zur Praxis gehörte es auch, die sogenannten problematischen Priester in andere deutsche Bistümer zu versetzen, ja, sie wurden sogar nach Lateinamerika geschickt, um sie der staatlichen Strafverfolgung zu entziehen. Das ist entsetzlich. Ganz zu schweigen von den Personalakten der Priester, die nicht nur unprofessionell geführt, sondern in Fällen vorliegender Vergehen und Verbrechen oft manipuliert wurden.

Die vorliegende Untersuchung offenbart die völlige Verklärung eines bestimmten Priesterbildes. Offensichtlich war das geistliche Amt derartig überhöht, dass die Amtsträger wie in einem unberührbaren Schutzraum lebten, ohne nachhaltige Kontrolle, klare Begrenzung und wirksame Gegenmacht.

Der Bericht konfrontiert mich und uns im Bistum mit einem Systemversagen, mit Mängeln in der Leitung, der Personalführung, der theologischen Reflexion und der Zusammenarbeit mit einem Rechtsstaat. Was folgt daraus? Welche Konsequenzen werden wir heute im Bistum daraus ziehen? Wir werden jetzt den Bericht mit seinen Empfehlungen studieren

und auswerten. Nach meinem ersten Lesen lassen sich heute aus meiner Sicht gewisse Konturen erster Konsequenzen aufzeigen.

Wir müssen sicherstellen, dass den Menschen in unserem Bistum kein Leid zugefügt wird. Pfarreien, Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser, Altenheime und Pflegeeinrichtungen, Verwaltungen, überhaupt, alle Orte, in denen sich in unseren Einrichtungen Menschen begegnen, müssen sicher sein. Es braucht die konsequente Weiterentwicklung von Schutzkonzepten, von Präventions- und Interventionsarbeit.

Diese Arbeit muss Qualitätsstandards haben, die regelmäßig evaluiert werden. Qualitätsstandards und Evaluation sind ebenfalls nötig für eine neue Personalaktenführung. Hier haben wir in den letzten Monaten schon die ersten Schritte unternommen. Grundsätzlich braucht es in der Kirche eine Zusammenarbeit mit staatlichen Behörden. Im Falle eines Vergehens oder Verbrechens ist für uns heute die Zusammenarbeit mit der Staatsanwaltschaft selbstverständlich.

Was das systemische Versagen betrifft, so kommt die katholische Kirche an einer umfangreichen Reform der Sexuallehre nicht vorbei. Es darf nicht sein, dass sich die Geschichte wiederholt, dass Geschädigte sexueller Gewalt aufgrund einer leibfeindlichen Sexualerziehung keine Worte finden, um über das ihnen angetane Unrecht zu erzählen. Auch von daher ist es gut, dass wir in der katholischen Kirche in Deutschland auf dem Synodalen Weg sind.

Zudem bedarf es in der theologischen und universitären Reflexion Zeit und Raum, um zu prüfen, welche Bilder von Kirche und Priester und welches Verständnis von Sünde mit dazu beigetragen haben, dass sich in unserer Kirche Verbrechen ereignen konnten, die das Evangelium Jesu Christi verraten haben.

Zu den Konsequenzen wäre noch viel zu sagen. Hier brauchen wir auch in Hildesheim noch mehr Zeit für eine gründliche Beschäftigung mit diesem Bericht, und wir werden Formate finden, um die Öffentlichkeit in aller Transparenz zu informieren.

Ich bin sehr dankbar, dass wir im Bistum Hildesheim einen regelmäßigen Austausch mit der von Herrn Windel initiierten Betroffenen-Initiative führen. Die Betroffenen geben uns wichtige Impulse, wie Aufarbeitung und Aufklärung stattfinden muss.

Für heute danke ich Ihnen, Frau Niewisch-Lennartz, den Expertinnen und Experten für die vorgelegte Untersuchung. Dankbar bin ich allen, die im Rahmen dieses Projektes ihr Wissen geteilt und mit der Expertengruppe zusammengearbeitet haben, insbesondere den aktiven und ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Schließlich gilt mein Dank Ihnen, den Vertreterinnen und Vertretern der Medien, für Ihre Anwesenheit, für Ihr Interesse an unserem Bistum und Ihre kritische Begleitung.

Es gilt das gesprochene Wort.